

**Maxim Harezki**

# **ZWEI SEELEN**

Aus dem Weißrussischen von  
Norbert Randow und  
Gundula und Wladimir Tschepego

Nachworte von Martin Pollack  
und Andreas Tretner

**GUGGOLZ**

Der Verlag dankt Katharina Raabe  
und vor allem Theda Tode-Randow

Titel der Originalausgabe:

**Дзве душы**

Aus der weißruthenischen Erstausgabe übersetzt  
(Wilna 1919)

Erste Auflage Berlin 2014

Copyright © 2014 Guggolz Verlag

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin.

[verlag@guggolz-verlag.de](mailto:verlag@guggolz-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner

ISBN 978-3-945370-01-8

*[www.guggolz-verlag.de](http://www.guggolz-verlag.de)*

Der Gutsbesitzer Pan Abdsiralowitsch, ein Mann mittleren Vermögens, wurde im Jahre 1890 auf tragische Weise zum Witwer.

Von einem Ball, auf dem sich der Adel des ganzen Landkreises vergnügte, machte er sich in einer schwülen, dunklen Sommernacht zusammen mit seiner Frau auf den Heimweg.

Der Ball war großartig gewesen. Champagner floss in Strömen. Das lärmende Getriebe, Stimmengewirr und die laute Musik eines aus N. herbeigeholten Orchesters hallten aus dem hell erleuchteten Gutsschloss weithin durch den alten verwilderten, noch zu König Poniatowskis Zeiten von Leibeigenen angelegten Park, ergossen sich über den fast zugewachsenen See mit seinem rauschenden Schilfgürtel und dem in der Nacht zitternden, wispernden Röhricht, breiteten sich dann wehmütig und abgeschwächt durch den verschlafenen Obstgarten aus und erstarben in den Höfen des schlafenden Dorfes.

Inmitten der allgemeinen Heiterkeit und der ausgelassenen Tänze wurde die junge, empfindsame Herrin unter dem Eindruck der anbrechenden Nacht plötzlich von einer unerklärlichen Traurigkeit erfaßt und jagte ihrem Mann einen rechten Schreck ein, als sie ihn inbrünstig bat, sofort mit ihr nach Hause zu fahren, wo sie ihren drei Monate alten Erstgeborenen Ihnalik zurückgelassen hatte.

»Aber Liebste«, entgegnete der Gatte verstimmt, erhob sich vom Spieltisch und versuchte, ihre unheilvolle Vorahnung zu zerstreuen. »Es ist doch noch so früh ... Alles ist ruhig ... Die Partie läuft gerade so gut ...«

Die Herrin bebte plötzlich am ganzen Leib. Tränen flossen ihr aus den Augen und fielen heiß auf seine Hand.

»Mein Ihnalik! Ihnalik ... Schnell nach Hause, zu ihm ...«

Die seltsame Unruhe und die Besorgnis der jungen Mutter ließen die Ballgäste nicht allzu sehr aufmerken; ohne weitere Gedanken daran zu verschwenden, amüsierten sie sich bis in die graue Morgenstunde hinein, als die Bauern sich mit ihren Sensen im feuchtnassen Dunkel der Morgendämmerung zur Heuwiese aufmachten und unterwegs unwillig den schwächer werdenden Lärm der herrschaftlichen Feier vernahmen.

Der Herrin schlimmes Vorgefühl hatte nicht getrogen: Im schwarzen Dunkel der Mitternacht wurden sie im Teufelswäldchen von einer aufgebrachten Bande überfallen, die wohl nur ihr Mütchen kühlen wollte und dann spurlos wieder verschwand.

Die Pferde waren vorsichtig und langsam über die Baumwurzeln des Waldweges getreten, hatten die Ohren gespitzt und geschnaubt, als hörten sie etwas. Die Kutsche hüpfte und schwankte. In rätselhaftem Schaudern schmiegte sich die Herrin an ihren Mann.

Irgendwo knackte und raschelte es. Und ganz nahe im Wald, dicht am Wegesrand, brüllte plötzlich jemand wie wild, griff den Pferden in die Zügel, und ein zweiter hieb in der stummen Waldesstille laut johlend mit einem Pfahl auf das Kutschendach ein, das unter den Schlägen zersplitterte.

Ein nächster Schlag galt dem Herrn, getroffen aber wurde seine Frau an der Schläfe.

Die Pferde bäumten sich auf und stoben wie toll davon. Der verstörte Herr schrie laut auf, grässlich wie ein Tier, und umfasste mit blutverschmierten Händen den erschlaffenden und leblosen Körper seiner Frau. Der Kutscher war vor Angst wie gelähmt. Er stemmte sich krampfhaft mit beiden Beinen gegen den Bock, um nicht hinunterzufallen und die um die Hände gewickelten Zügel nicht fahren zu lassen.

Aufgeschreckt und unruhig flatterten verschlafene Vögel in den Baumwipfeln zwischen den im Finstern unsichtbaren Zweigen.

Ihnalik blieb als schwächliche Halbweise zurück. Pan Absiralowitsch stumpfte ab vor Gram und Wut gegen die Mörder, die sich nur unter den im Umkreis wohnenden Bauern befinden konnten. Nach der Beisetzung seiner Frau verkroch er sich mit Kognak und Zigarren in sein Arbeitszimmer und schien die Existenz seines Kindes ganz und gar vergessen zu haben.

Treue Diener holten aus einem abgelegenen Dorf eine Amme auf den Gutshof und mit ihr auch deren Kind, einen Jungen, der fast am gleichen Tag wie der Sohn des Gutsherrn zur Welt gekommen war.

Im Kinderzimmer wurde eine zweite Wiege aufgestellt, die der Hoftischler in aller Eile zusammengezimmert hatte und die sich von der hübschen Wiege des Sohnes vom Pan nicht gerade vorteilhaft abhob. Die zwei Kinder aber waren kaum zu unterscheiden; beide waren ganz der Obhut der Amme anheimgegeben.

»Iss und trink und kümmerge dich um nichts!«, sagte der

Pan eines Tages zu der Amme. »Nur um eines bitte ich dich inständig: Mache keinen Unterschied zwischen den Kindern, wenn du sie fütterst und versorgst.«

Sagte es und verzog sich wieder in sein Arbeitszimmer.

Malannja war ein stilles, schweigsames, dabei aber verständiges und sanftes Weib, die Frau eines Bauern, der als Soldat einberufen worden war und dort bald verstarb. Sie fügte sich rasch in das neue Leben.

Die Knaben gediehen prächtig. Ihnalik wuchs zu einem kräftigen und hübschen Jungen heran. Ein wenig schwächer und stiller war Malannjas Wassiljok.

Die Kinder vertrugen sich gut, hatten Freude aneinander und spielten miteinander wie Brüder, sie lauschten Malannjas Märchen und wollten sich nicht trennen, als ein ehrwürdiger Lehrer mit Brille und in einem langen schwarzen Gehrock auf den Hof kam, um dem Herrensohn Lesen und Schreiben beizubringen.

Die Kinderfrau liebte ihr Herrensöhnchen außergewöhnlich. Es schien, als liebte sie es mehr als den eigenen Sohn.

Sonderbare Gerüchte machten bereits in ihrem fernen Dorf die Runde; doch glücklicherweise erreichte den Pan von dort kein Gerede.

Und er war stolz auf Ihnalik, spürte in ihm die edle Herkunft und das blaue Blut, spürte seinen Adelsstand.

Nur ein einziges Mal gab es, wie es Malannja schien, einen ungunstigen Augenblick, als nämlich der Pan allzu lange und allzu aufmerksam Ihnalik betrachtete und dann das große Gemälde an der Wand, auf dem er selbst dargestellt war mit seiner verstorbenen Frau.

Hätte der kleine Wassil gewollt, so hätte er Lakai beim Pan, Koch oder sogar Verwalter werden können, aber die

Mutter hielt ihn wie absichtlich von sich fern. Kaum war der Junge sieben Jahre alt, lief er schon dem alten Jaroma hinterher und half ihm beim Schafehüten.

Sie steckte ihm, wenn sie ihn traf, leckere Naschsachen vom Herrentisch zu, doch sie war energisch und mochte es nicht, wenn er zu oft ins Gutshaus kam. Lieber sah sie ihn im Gesindehaus oder in der Hütte des alten Jaroma auf der Weide hinter dem Obstgarten.

\* \* \*

Der Zug traf in Moskau mit Verspätung ein, und Fähnrich Abdsiralowitsch war froh darüber, dass er am Morgen und nicht mitten in der Nacht ankam.

Er bedauerte sogar, das gemütliche Abteil verlassen zu müssen.

Die Nacht war so schön gewesen. Sie waren nur zu zweit gereist, in einem Abteil erster Klasse, wo auch ihm als Krankem gestattet worden war, einzusteigen; den unteren Platz nahm ein hochmütig schweigender Gardeoffizier von adligem Geblüt ein, die obere Schlafbank gehörte ihm, dem »Truppenführer«.

Der Zug war mit Volldampf durch die stille Julinacht gejagt. Aus der stockfinsternen und warmen Unendlichkeit funkelten vereinzelt weit, weit entfernte Sterne zum geöffneten Fenster herein. Hügel und Täler huschten vorüber mit verschlafenen Büschen, nächtlich ermattet geneigtem Roggen und aromatischem Gras; dunkle Telegrafmasten kamen heran und wichen sogleich wieder zurück, die Leitungsdrähte stiegen langsam in die Höhe, um jäh abzustürzen und dann erneut, mal langsamer, mal schneller, im toten Schein des Fensterlichtes emporzusteigen.

Abdsiralowitschs ungeselliger Mitreisender nahm bedächtig seine Reisetasche aus dem Gepäcknetz, schloss sie geräuschvoll auf, holte ein paar Esspakete hervor und breitete sie auf dem Tisch aus; dann zog er noch eine Flasche und ein Glas heraus, ohne auf die etwas indiskreten Blicke



des Nachbarn von der oberen Schlafbank zu achten, und fing an, ein großes Stück gebratenes Schweinefleisch zu essen, wobei er mit Appetit die knusprige Kruste genoss. Danach aß er noch Wildbret, Quarkkuchen und Pasteten. Schließlich schälte er langsam eine sehr große schöne, gelbe Birne und biss schmatzend ansehnliche, saftige Stücke davon ab.

Abdsiralowitsch knisterte mit der Zeitung, die nach frischer Druckerschwärze roch, lag dann erschöpft eine Weile still und unbeweglich da, die Arme am Körper entlang ausgestreckt, Gedankenwirrwarr im Kopf.

Der Gardeoffizier betupfte sich den üppigen roten Mund mit einer Serviette (an der rasierten Oberlippe hatte er seitlich ein schwarzes Mal), auf der unter einer Krone große Initialen zu sehen waren, dann wischte er mit einem Handtuch seine weichen, gepflegten Hände ab und verstaute schließlich alles wieder in seiner Reisetasche.

Abdsiralowitsch hatte während seiner ganzen Rekonvaleszenzzeit einen Bärenhunger gehabt und kämpfte jetzt vergebens dagegen an. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, und er empfand Abneigung gegen den Gardeoffizier, weil er selbst sich so ein Essen nicht erlauben konnte.

Er steckte sich eine Zigarette an und beugte sich aus dem Fenster in die angenehme Kühle der leichten nächtlichen Brise.

Nach einmonatigem Aufenthalt im Divisionslazarett mit einer schweren Krankheit, nach all den Qualen und Aufregungen in den Schützengräben, über denen der Geist seiner so ferngerückten jugendlichen Ideale wie kopflos umherschwebte, nach dem unangenehmen und lästigen Zeitverlust an Etappenpunkten, Bahnhöfen und

vor Ärztekommisionen blickte er jetzt freudig und mit einem sorglosen Gefühl von Leichtigkeit und Ruhe im genesenden Körper hinaus auf die verschlafenen Felder und atmete den Duft von Heu und blühenden Blumen ein. Ihm war, als erwache seine Lebenslust aufs Neue ... Erinnerungen an ferne Kindheitsjahre regten sich, als er etwa vom Hof auf die Wiese gelaufen war und zugesehen hatte, wie gemäht wurde, als er mit den Mähern zu Mittag gegessen und sich auf dem duftenden Heu gewälzt hatte und dann barfuß über die abgemähte Heuwiese gelaufen war.

Ach, wie schön sind solche Gedanken und wie schön war diese Nacht auf dem weichen, lockeren Kopfkissen in dem dröhnenden, durch das Land brausenden Zug; ach, wie wühlten sie die Seele wieder auf, die von der Erde fortstrebte und sich doch ständig nach ihr sehnte, die sich von ihr angezogen fühlte und die sie trotz allem, was fremd und widrig war, immer wieder lockte.

Der Gardeoffizier holte ein Plaid und ein kleines Kissen hervor, klingelte nach dem Schaffner und zog mit dessen Hilfe vorsichtig seine glänzenden feinen Stiefel aus; dann entließ er ihn, entkleidete sich, legte seinen Feldrock sorgsam zusammen, wobei er noch einen Fussel entfernte, streckte sich aus, deckte sich zu und schlief ein, leicht durch die Nase pfeifend.

Donnernd brauste der Zug über die Brücken, erklimmte schnaufend Steigungen und eilte dann auf ebenen Strecken durch dunkle Ansammlungen von Häusern und Gärten, wo hier und da gelbes behagliches Licht aus einem Fenster schimmerte, und mancherorts war irgendwo in der Ferne aus einem unbekanntem russischen Dorf Hundegebell zu hören.

Träume von Arbeit und tätigem Leben in einem freien Land kamen auf. Alles erschien jetzt schön und klar, war dem Herzen verständlich, ohne in Worte gefasst zu sein.

Selbst das Bild des furchtgebietenden Vaters, der sich von ihm, dem Volksfreund und Vorkämpfer eines einfachen Lebens losgesagt hatte und sogar froh war, als er von der Universität verwiesen wurde – selbst das war jetzt keine schmerzliche Erinnerung mehr.

Beim Anblick des satten, rotwangigen Gardeoffiziers stiegen bittere Gedanken an den Kampfabschnitt seiner Kompanie in den Wäldern und Sümpfen im Palessjegebiet in ihm auf ... Die Kompanie war zusammengeschmolzen. Skorbut und Ruhr hatten ihren Bestand so schnell schrumpfen lassen. Und Gedanken stiegen auf an jene Zeit, als zum Frühjahr hin die Kompanie mit ehemaligen Gendarmen und Reservisten aufgefüllt wurde ... Und an den Vorfall, als Großrussen den Hauptmann N., einen Verfechter der ukrainischen Unabhängigkeit, verprügelten ... Und an die Augenblicke, in denen er gegen sein Gewissen den Leuten zureden musste, geduldig dieses abscheuliche Leben zu ertragen.

Eine Woge der Scham überkam ihn, und er errötete, dennoch atmete er sogleich erleichtert und beruhigt auf.

›Es geht mir besser‹, sprach er zu sich, indem er sich vom Fenster wegwandte und sich statt des Kopfkissens seinen groben, aber liebvertrauten grauen Militärmantel unterlegte, ›es geht mir besser!‹

Am Morgen erwachte er kurz vor Moskau, beruhigt und mit allem zufrieden, auch mit seinem Schicksal.

Am Himmel zogen Wolken dahin, über den verrauchten Schloten nieselte bereits feiner Regen, der mit der Zeit dichter und kräftiger wurde.

›Ich komme bei Regen an, das bringt Glück‹, dachte er.

Als er den Tritt zum Bahnsteig hinabstieg, nahm er mit Genugtuung wahr, dass er fester auftrat und dass seine Beine nicht mehr so kläglich zitterten wie unlängst, als die Sanitäter des Roten Kreuzes ihm in den Waggon geholfen hatten.

Menschengedränge und Bahnhofslärm umgaben ihn.

Gepäckträger schoben eilig riesige Karren mit Kisten, Bündeln und Körben vor sich her. Lange nicht mehr gesehene Städterinnen trippelten mit ihren hochhackigen Schuhen flink die Straße entlang.

Ruhig und selbstzufrieden blickte er ihnen nach und freute sich, dass er nicht mehr dasselbe empfand wie früher, was so schön und süß begann und doch nur Sehnsucht und Leere hinterließ.

Im Bahnrestaurant drängte er sich zwischen Reisenden und Gepäck bis an die Theke durch und bat um einen starken schwarzen Kaffee.

Gegenüber sah er ein weißes Gesichtchen mit glänzenden schwarzen Augen und Löckchen; ruhig und mühelos wandte er den Blick ab; er war blass, aber seelenruhig nach seiner Krankheit. Er spürte das freudig-lustige, stille Lächeln der glänzenden Mädchenaugen auf sich gerichtet. Doch er schaute sie nicht an und war froh, dass er ein Neuer, ein Anderer geworden war.

Auf der belebten, regennassen, lärmenden und hektischen Straße wartete er sehr lange vergeblich inmitten einer ärgerlichen und gereizten Menschenmenge auf die Straßenbahn, einige überfüllte Bahnen ließ er vorbei, blieb aber geduldig und ruhig und schaute sich interessiert um, ob es jetzt, in der Zeit der Freiheit, etwas Neues auf den Straßen der Stadt gab.

Es störte ihn nicht, auch wenn er sich keine Droschke leisten konnte und nur ganz wenig Geld besaß, dass man ihn, der nach dem Zerwürfnis mit seinem Vater die ganze Süße des Proletarierdaseins gekostet hatte, jetzt im Offiziersmantel, zwar nicht für einen Feind, aber doch auch nicht für seinesgleichen hielt.

### III

Fast zwei Monate hatte er nun bereits in einem Moskauer Lazarett zugebracht, in quälender Erwartung, wann man ihn zur Kur in den Kaukasus schicken würde.

Die Offiziere hatten fast alle Verwandte in der Stadt, mit wenigen Ausnahmen waren sie mehr oder weniger gesund. (In einem solchem Zustand wurde er als Freiwilliger seinerzeit sogleich an die Front geschickt.) Sie hielten sich fast nie im Lazarett auf, kamen nur zum Mittag- und Abendessen vorbei, hin und wieder auch gegen Morgen zum Übernachten, wenn er nach dem Aufstehen aus dem Fenster auf die leere Straße schaute, auf den Hauswart vor der Tür mit weißer Schürze, den Besen in der Hand, oder auf die seltenen müden Nachtdroschkenkutscher, die langsam nach Hause zuckelten.

Diese Einsamkeit war ihm ganz recht. Lediglich die Fliegen gaben ihm keine Ruhe, und Absiralowitsch ging hinaus in den Garten zu einer von wildem Wein umrankten Laube und las ein Buch oder saß einfach so in der Sonne. Der kranke Körper beeinträchtigte sein Denken, und nur ein einziges mehr oder weniger klar hervortretendes Gefühl beherrschte ihn: Der Sturm der Revolution würde an ihm vorbeibrausen ...

Er hatte sich indes schon etwas erholt, der Magen quälte ihn nicht mehr, und er fühlte sich recht wohl. Manchmal ging er an den Abenden bereits aus, um Musik zu hören, oder er saß im Stadtpark, mischte sich unter die

Menschen und war glücklich über seine Freiheit und Unabhängigkeit.

Aber die Zeit verging, es war nicht mehr sehr warm, die Töne und Farben des anbrechenden Herbstes ließen sich sogar in der Stadt wahrnehmen. Es gab weniger Mücken, doch sie stachen schmerzhaft und hafteten an einem wie Pech.

Er war immer noch nicht an der Reihe für den Kaukasus, und Schwermut, spitz wie ein Schlangenzahn, berührte für einen flüchtigen Moment sein Herz und machte ihm Bange.

Am Tisch unterhielten sich die Offiziere über die Rohheit des Volkes; unter der Maske der Wohlanständigkeit, aber mit Wut im Herzen stritten sie, scheinbar im Scherz, über Politik mit der *Genossin Schwester*, die die Speisen auftrug, oder sie machten dem friedlichsten und fügsamsten Flüchtling, dem *Genossen Krankenwärter*, die Freiheit zum Vorwurf, der aber konnte nicht begreifen, was für eine Freiheit ihr Missfallen erregte.

Es konnte ab und zu geschehen, dass er seine Nerven verlor ... »Ich muss so schnell wie möglich fort von hier«, dachte Abdsiralowitsch, als er wieder einmal im Stadtpark saß und die Spaziergänger beobachtete.

Ein Arbeiter in einem blauen, speckigen Kittel unter dem abgetragenen Militärmantel ohne Schulterstücke eilte vorüber; mit seinem, wie Abdsiralowitsch vorkommen wollte, nur zu gut bekannten Gesicht zog er dessen Blick auf sich.

»Wassil!«, rief er unsicher; der Arbeiter blieb stehen, drehte sich um und erkannte ihn.

»Ihnat Wossipawitsch?!«, erwiderte er mit verhaltener Freude; er wusste nicht, ob er ihm die Hand reichen dürfe.

»Ich bin es, lieber Wassil, ich persönlich! Wie freue ich mich über unser unerwartetes Wiedersehen in diesem fremden Moskau!«, und er umarmte ihn einfach und herzlich. Sie küssten sich.

»Wassil, du scheinst dich vor mir zu genieren«, sagte Abdsiralowitsch, »lass das sein, Liebster! Setz dich, mein Guter. Wir wollen miteinander reden. Jetzt sind andere Zeiten – weißt du noch, wie man dich, einen Gemeinen, in Smolensk nicht mit mir in den Wartesaal erster Klasse hineinließ?«

»Ja«, antwortete Wassil ausweichend und suchte mit Mühe den richtigen Ton. Doch auch er war froh.

»Bist du nicht mehr Soldat?«, fragte Abdsiralowitsch.

»Nein, ich wurde ausgemustert und arbeite jetzt in einer Fabrik. Ich wohne zusammen mit meiner Mutter.«

»Was? Meine Amme ist auch hier?«, rief Abdsiralowitsch; er wusste nicht, wie er sie nennen sollte. Sie wie früher *Malanka* zu nennen, schämte er sich. »Ach, wie schön, wenn ich sie wiedersehen könnte! Ist sie gesund, emsig wie früher?«

»Was heißt gesund, Ihnat Wossipawitsch – besonders jetzt, da alles teurer wird. Wenn wenigstens die Versorgung besser wäre.«

Sie schwiegen eine Zeitlang.

»Wenn Sie es nicht verschmähen ...«, sagte Wassil betrübt und schüchtern lächelnd, »dann kommen Sie mit. Die Alte wird sich über alle Maßen freuen. Jeden Tag spricht sie von Ihnen. Sie hat sich so sehr um Ihre Adresse bemüht. Sie fürchtete, dass Sie vielleicht gefallen seien.«

»Und ich Nichtsnutz habe meiner Amme kein einziges Mal geschrieben. Komm, gehen wir ... Ach wie schön. Glaub mir, Wassil, ich freue mich über dich, als wärest



du mein lieblicher Bruder. Mit meinem Vater verbindet mich fast gar nichts mehr. Das weißt du sicherlich. Ich habe überhaupt niemanden mehr, wenn ich auch vielerlei Leuten begegnet bin. Ah, ich möchte nicht mehr daran denken. Und nun bin ich wieder allein ...«

Sie erhoben sich und gingen zur Straßenbahn. Beide waren froh. Zusammenhanglos erzählten sie sich, was sie in den letzten Jahren erlebt hatten. Der Fähnrich erkannte den früheren Wassil nicht wieder, den einst sorglosen, fröhlich-leichtfertigen Hirten und späteren Arbeiter am Mühlenwehr. Vor sich sah er einen ernsten, nachdenklichen, etwas düsteren Arbeiter, der das, was um ihn herum geschah, gut beurteilen konnte, und der ein begeisterter Anhänger der sich ankündigenden sozialen Revolution war. Er, der Offizier, errötete sogar einige Male wegen seiner Unkenntnis und seines neutralen Blicks auf das blutige Ringen.

Sie fuhren fast eine ganze Stunde bis in eine Absiralowitsch völlig unbekannte Gegend am Stadtrand. Dann gingen sie noch lange durch schmutzige, von riesengroßen, hässlichen Häusern gesäumte Straßen, an Fabrikschlotten vorbei und an einem sehr hohen Bretterzaun entlang.

»Ich habe es gut: Die Fabrik liegt ganz in der Nähe«, sagte Wassil.

Sie bogen in eine enge Gasse ein und betraten einen weiträumigen Hof mit einigen Nebenhöfen. Hier stank es nach Teer und Kalk aus den dafür vorgesehenen, nachlässig zusammengezimmerten Bretterschlägen. Schließlich standen sie vor der niedrigen Eingangstür in einen Keller.

Wassil klopfte.

»Unser Palast«, sagte er.

»Wer ist da? Bist du es, Wassilka?«, hörte Abdsiralowitsch die ihm so vertraute Stimme seiner Amme.

»Ich bin's, Mama, ich bringe einen Gast mit. Mach auf.«

Die mit einer zerfransten Bastmatte ausgeschlagene Tür knarrte, und da erschien sie – vorzeitig gealtert, mit einem Kerzenstummel in der Hand.

»Bitte sehr!«, forderte Wassil seinen Gast auf und ließ ihm den Vortritt.

»Kommen Sie nur herein, keine Bange, mein Herr«, lud auch sie ihn ein, mit einem fragenden Blick, dabei steckte sie den Kerzenstummel in einen mit Papier ausgestopften Flaschenrest.

»Erkennst du mich nicht?«, fragte Abdsiralowitsch und streckte ihr die Hände entgegen.

»Wer sind Sie denn, mein Herr?«, fragte sie, hielt einen Augenblick inne und betrachtete ihn näher. »Ah!«, kreischte sie plötzlich und stürzte auf ihn zu.

»Unser junger Herr! Ihnalik! Ach, Ihnalik!«, und sie packte ihn am Ärmel.

Tränen rollten ihr über das runzlige Gesicht; sie wusste nicht ein noch aus.

»Sei begrüßt, meine liebe Amme«, er schaffte noch, sie an sich zu drücken, bevor sie ihm die Hand mit Küssen bedeckte, wie es bei ihnen auf dem Hof üblich gewesen war, und küsste sie seinerseits.

»Ach, junger Herr! Ihnalik ... Verzeihen Sie mir, aber ich werde Sie Ihnalik nennen, wie ich Sie als Kind genannt habe. Das ist jetzt unsere Freiheit«, fügte sie verschämt hinzu und geriet vollends in Verwirrung, sie wusste nicht, wie sie ihn empfangen, wohin sie ihn setzen sollte.

»Aber natürlich, aber natürlich. Du kannst mir sogar die Ohren lang ziehen, liebste Amme, und sagen: ›Ach

du Taugenichts, Ihnalik, du hast mir nicht geschrieben.« Aber glaub mir, so hat das Leben gespielt. Auch wusste ich keine Adresse.«

Wassil klapperte schweigend mit dem Rohr vom Samowar, ergriff einen von Kohlenstaub geschwärtzten Korb und huschte damit zur Tür hinaus.

»Ja, ich friste hier mein Leben. Wie gern würde ich fortfliegen, aber ich kann Wassil doch nicht im Stich lassen.«

Sie blickte sich um.

»Du lieber Gott, was mache ich denn? Den Samowar habe ich völlig vergessen. Ich habe ihn nicht aufgestellt, weil ich dachte, Wassil würde in seinen Komitees übernachten. Er ist doch Bolschewik, mein Wassil, ja, Bolschewik ist er. Weiß Gott, wohin das alles führen wird ... Wahrscheinlich ist er zu Karpawitsch gegangen und holt Kohlen. Der ist auch für die Bolschewiken, und noch viel verbiesterter. Er bringt unseren Jungen noch ganz durcheinander: Ständig reden sie und reden und tuscheln miteinander.«

Das Zimmer war ziemlich groß, aber es bedrückte mit seinen düsteren, eiskalten Wänden und seiner niedrigen, bröckelnden Betondecke. Hinter einem Kattunvorhang stand ein Bett, neben dem Ofen ein zweites. Auf dem Tisch lag ein in blaues Papier eingewickelter Hering. Auf dem Regal neben dem hohen, vergitterten Fenster waren einige Zeitungen, ein paar Broschüren und ein dickes Buch mit festem Einband abgelegt. Absiralowitsch neigte den Kopf und las den Titel: »Das Kapital«.

»Liest Wassil etwa Marx?, dachte er bei sich.

Inzwischen war dieser mit Kohlen zurückgekommen. Die Alte machte sich an dem Hering zu schaffen und redete dabei unentwegt.

»Ach, du lieber Gott, Vater im Himmel«, sagte sie, »wie viele Jahre findet die Welt schon keine Ruhe. Die Freiheit ist gekommen, aber noch nimmt das alles kein Ende. Unser Karpawitsch ist jetzt noch viel verbohrt. Er kennt nur eins: dem Burschen den Kopf verdrehen. Ach, wenn nicht alles so teuer wäre – vielleicht würde das Volk sich besänftigen.«

Als sie den Hering aßen und Tee mit Preiselbeerextrakt tranken, klopfte jemand an die Tür.

»He, Wassil! Wassil!«, war eine raue, aber nicht unangenehme Männerstimme zu hören. »Mach auf, Bruderherz, ich komme, um mir euren Gast anzusehen.«

»Hol ihn der Kuckuck ... da hat er den richtigen Augenblick gefunden«, brummte die Alte missmutig. »Jetzt fängt er wieder mit seiner Leier an.«

Ein kleiner Mann mit grauem Kraushaar trat ein, er trug eine weite Jacke über einem bestickten Leinenhemd und hatte abgelaufene Stiefel an. Er verbeugte sich förmlich und reichte Abdsiralowitsch die Hand.

»Iwan Karpawitsch Harschtschok«, stellte er sich vor, »Wassils Kamerad, Metallarbeiter.«

»Fähnrich Abdsiralowitsch«, entgegnete jener.

Der Alte benahm sich ungezwungen und sprach klar und sicher. Er dankte der Hausfrau für den Tee und fragte sogleich den Offizier, während er das Abzeichen der Militärschule auf dessen Brust betrachtete:

»Und welche Ansichten sozusagen vertreten Sie in der Politik?«

»Einstweilen bestimme ich mich noch selbst, und an der Front war einem nicht nach Politik«, antwortete Abdsiralowitsch scherzhaft.

»Ihnat Wossipawitsch steht wahrscheinlich den Sozialrevolutionären am nächsten«, bemerkte Wassil sachlich.

»Hatte der Ärmste nicht ohnehin genug Sorgen?«, versuchte die Alte ihn in Schutz zu nehmen. »Er hat genug leiden müssen. Gut gegangen ist es ihm vielleicht als Kind auf dem Gutshof. Er ist früh zum Studium fortgegangen und hat sich aus irgendeinem Grund mit seinem Vater zerstritten. Dann kam der Krieg. Und nach seiner Krankheit ist er so blass ...«

»Das gehört alles nicht zur Sache«, unterbrach Karpawitsch sie, schlürfte etwas Tee und holte eine Dose mit Machorka hervor.

»Erlaubst du, Tante?«, wandte er sich an sie und hielt die Dose höflich dem Offizier hin.

»Verschmähen Sie ihn nicht: Was ich habe, gebe ich gern, er ist gut.« Dann fuhr er fort: »Wenn also jemand leiderfahren ist, wird er einen Arbeitsmenschen eher verstehen. Nur darf man bei der Selbstbestimmung nicht allzu lange verweilen, sonst kommt man zu spät.« Er blickte Wassil an. »Mir hat der Junge hier ein bisschen über Sie erzählt. Auch über Ihren Vater ... Sie sind also für das einfache Volk und haben sich unersetwegen mit ihm zerstritten. Nun, sagen Sie mir ehrlich: Wenn es dazu kommen sollte, dass wir unsere Kräfte mit denen der Herren messen müssten, auf wessen Seite stehen Sie dann?«

»Mit wem wollt ihr eure Kräfte denn noch messen? Ach, etwas Besseres weiß der Alte nicht zu sagen«, mischte Wassils Mutter sich ein. »Ist etwa noch zu wenig Christenblut vergossen worden? Da war nur zu hören: ›Ach, wir brauchen Land! Ach, wir brauchen Land!‹ Und jetzt gibt es bald Land, aber das ist ihnen immer noch zu wenig, sie wissen selbst nicht, was sie eigentlich wollen.«

»O nein, Tantchen, das klingt ja nach vorgestern ... Nein, wir haben denen lange genug die Hand geküsst!« Plötzlich

geriet Karpawitsch in Wut: »Wenn ausrotten, dann mit der Wurzel. Mitleid haben mit denen? Mit unseren Halschanskis, den Fürsten? Der Alte peinigt die Bauern, dass sie zum Strick greifen. Und der Jüngere kommt in die Komitees gelaufen, als wäre er für das Volk – nein!«

Spät in der Nacht kehrte Abdsiralowitsch ins Lazarett zurück. Wassil begleitete ihn bis an die große Straße. Er drückte ihm fest die Hand und bat, Karpawitsch die Worte nicht übelzunehmen, denn auch Karpawitsch sei ein guter Mensch und denke nichts Schlechtes von ihm, er wisse, dass er zwar ein Offizier sei, aber auf Seiten des Volkes stehe.

## Biografien

**Maxim Harezki** (1893–1938) entstammt einer Bauernfamilie aus dem Dorf Malaja Bahazkauka, nordöstlich von Mahiljoŭ, und beendete 1913 die landwirtschaftliche Fachschule in Horki als Feldmesser. 1914 wurde Harezki, der schon erste Erzählungen veröffentlicht hatte, an die ostpreußische Front geschickt. 1917 krankheitshalber demobilisiert, schloss er sich 1919 der Redaktion der Zeitschrift »Zvezda« (Stern) in Minsk an, mit der er kurze Zeit später nach Wilna (Vilnius) übersiedelte. Die polnische Besetzung der Stadt hielt ihn dort fest für vier Jahre, in denen er sich als Lehrer durchschlug. Wegen der Herausgabe progressiver belarussischer Zeitschriften wurde er inhaftiert. Anschließend kehrte er nach Minsk zurück und wurde 1930 in die Verbannung nach Viatka geschickt. 1938 starb er in Haft. Harezki schrieb neben »Zwei Seelen« zahlreiche Novellen und Erzählungen, außerdem verfasste er eine Geschichte der belarussischen Literatur und ein russisch-belarussisches Wörterbuch.

**Norbert Randow** (1929–2013) übersetzte aus dem Bulgarischen, Russischen, Altkirchenslawischen und Belarussischen und gab zahlreiche Anthologien heraus. 2001 wurde er mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung (Anerkennungspreis) ausgezeichnet. Er galt als wichtigster Vermittler bulgarischer und belarussischer Literatur in Deutschland.

**Gundula Tschepego** (geb. Randow) wurde 1944 in Alt-Strelitz geboren. Nach einer Buchhändlerlehre und anschließendem Slawistikstudium in Berlin lebte sie als Übersetzerin in Minsk; seit 1988 in Neustrelitz.

**Wladimir Tschepego** (1939–2014) wurde in Selez (Weißrussland) geboren. Weißrussistik- und Germanistikstudium in Minsk. Bis 1989 gehörte er der Sowjetischen Armee an. Zahlreiche Übersetzungen aus dem Deutschen ins Belarussische und umgekehrt.

**Martin Pollack** wurde 1944 in Bad Hall, Oberösterreich, geboren. Er übersetzte aus dem Polnischen u. a. Ryszard Kapuściński, Mariusz Wilk und Daniel Odija. Bis 1998 war er Korrespondent für den Spiegel in Wien und Warschau. 2007 erhielt er für seine Übersetzungen den Karl-Dedecius-Preis der Robert Bosch Stiftung, 2011 für seine journalistische und literarische Arbeit den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Er lebt in Wien und im Südburgenland.

**Andreas Tretner** wurde 1959 in Gera geboren. Er übersetzt aus dem Russischen, Bulgarischen und Tschechischen u. a. Pejo Jaworow, Jáchym Topol, Vladimir Sorokin, Michail Schischkin und Viktor Pelewin. Er lebt in Berlin.